

Die Ausstellung ...

... **Falsch belichtet?** zeigt eine Handvoll Bildgeschichten aus dem Nicaragua der 80er Jahre. Die nicaraguansische Revolution und der Versuch der Sandinisten, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, wurden weltweit mit angespanntem Interesse verfolgt. Während die USA mit aller Macht versuchten, ihre Ansprüche in der Region zu verteidigen, löste der Kampf des kleinen Landes bei vielen Menschen Hoffnung und Solidarität aus. Cordelia Dilg und Michael Kottmeier



lebten, arbeiteten und fotografierten in Nicaragua. Die Fotos, die sie in die Bundesrepublik schickten, sollten ein Bild der nicaraguansischen Revolution vermitteln und Sympathie dafür werben.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalogbuch (ISBN 3-926796-20-0)

Kottmeier

Nicaragua im eurofotografischen Blick.

Wir fragen,

wie Bilder zustande gekommen sind, und was sich die Fotografen dabei gedacht haben. Zeigen die Bilder die Wahrheit? Was ist die Wahrheit überhaupt? Eine Fotografin berichtet davon, daß sie manche Bilder nicht veröffentlichen wollte, weil sie Angst hatte, einen falschen Eindruck zu vermitteln. Gibt es eine Schere im Kopf – manche Aufnahmen werden erst gar nicht gemacht, weil ... Ja, warum eigentlich? Gibt es eigentlich richtige und falsche Fotos? Auf jeden Fall gibt es Bilder, die sich besser an die Presse verkaufen lassen als andere.



Wie müssen solche Fotos sein – und was bedeutet das für die Fotografen und Fotografinnen? Was passiert sonst noch mit Fotos in den Redaktionszimmern? Und was wollen denn die Leute in den Zeitungen für Fotos sehen? Und Sie? Oder Du?

Dilg. Die Frau beschwert sich über die schlechte Versorgungslage. Managua 1983. Zurückgehalten, weil: „Die Sandinisten haben die Wirtschaft ruiniert.“

Kottmeier, Lieblingsbilder. Bauernjunge mit Kakaosetzlingen auf der Cooperative in San Martin. Zeyla Sur 1985.

3.11.–8.12.1991

Mo–Fr 10–17 Uhr
Sa–So 11–17 Uhr
in den Räumen der NGBK
Tempelhofer Ufer 22
1000 Berlin 61
U-Bahn Möckernbrücke

Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK) mit Unterstützung von:
Buntstift e.V.,
Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (ABP) und medico international e.V.



FALSCH BELICHTET?

Eröffnung
Sonntag, 3. Nov. 1991
11 Uhr

Fotos aus der Fremde – was sehen wir darauf?

Das Foto vom *Kind auf dem Ochsen* entstand Mitte 1983 im Zentrum Nicaraguas auf dem Land in der Gegend von Rio Blanco. Die dort lebenden Bauernfamilien hatten seit längerem große Probleme mit der Contra. Sie überfiel die abseits liegenden kleinen Anwesen, forderte Nahrungsmittel, stahl Vieh und zwang nicht selten die Männer – wenn sie sie nicht gleich ermordete –, sich ihr anzuschließen.

Mit Unterstützung der Sandinisten wurden sogenannte Verteidigungskooperativen aufgebaut. Mehrere der zuvor vereinzelter Bauernfamilien taten sich zusammen, errichteten eine Ansiedlung dicht beieinander stehender Häuser und hofften so, sich im Notfall besser verteidigen zu können. Ein Großteil der Bauern erhielt bereits 1982 Waffen, ohne die sie kaum noch ihr Haus verließen. Auf dem Foto sieht man im Hintergrund eine Selbstverteidigungskooperative.

Die Geschichte vom Kind auf dem Ochsen

Einige Leute schildern, was sie auf dem Bild sehen:

Mann: Drei Menschen, ein Tier. Es wirkt relativ harmonisch. Es wirkt sehr harmonisch. Sehr freundlich. Als wäre es eine spontane Geste, was man da sieht. Was man sieht ist eine Frau, ein Kind. Die Kuh wird gehalten von einem Mann, dessen Maschinengewehr das störende Element im Ganzen ist. Es ist irgendwo in Mittel- oder Südamerika. Alles andere wäre Spekulation. Es ist eine ländliche Gegend. Hügelig. Mit einer kleinen Ansiedlung auf dem Berg. Man könnte davon ausgehen, daß die hager aussehende Frau sicher älter aussieht, als sie ist. Sie dürfte wohl die Mutter des Kindes sein, die in einfachen Verhältnissen, von der Landwirtschaft lebt. Ob der Mann Guerillero, Sandinist oder Regierungstruppen-Angehöriger ist, ist Spekulation.

Frau: Gezogen wird die Kuh von einem jungen Mann mit Sonnenhut auf dem Kopf und Maschinenpistole um die Schultern. Auch er hat Geduld und Zeit, mit dem Kind zu spielen. Es kann ein Freund oder Verwandter der kleinen Familie sein. Er ist auf Besuch ...

Mann: Auf dem Bild sehe ich eine Familie – Mann, Frau, Kind. Die Frau hält das Kind in der Hand und versucht es auf ein Kalb zu setzen. Der Mann hält das Kalb, hat ein Maschinengewehr umhängen. Die Landschaft – schwer einzuschätzen – ich schätze irgendwo auf dem Land, schätze Lateinamerika vom Aussehen der Menschen. Vermutlich Bauern.

Frau: Es sieht aus, als ob es sich in einer ländlichen Gegend abspielt. Es sieht sehr ländlich aus. Vom Land her schwer zu sagen, vielleicht irgendwo in Lateinamerika. Das sehe ich an den Gesichtern. Es ist nicht klar zu erkennen Was mich ein bißchen irritiert ist das Gewehr, das der Mann in der Hand hält. Es scheint nicht zu der friedlichen Szene zu passen. Es ist kein sehr altes Foto. In irgendeinem Dorf. Die Mutter sieht eigentlich sehr fröhlich aus, nicht daß sie zu irgend etwas gezwungen ist. Vielleicht ist er Anhänger einer Guerillatruppe oder so. Er ist vielleicht sogar der Vater von dem Kind. Mehr kann ich nicht sagen.

Frau: Es könnte eine glückliche Familie sein, die irgendwo ärmlich lebt, ländlich lebt. Und dann erst sieht man, daß der Mann eine Maschinenpistole umhängen hat. Dann zerbröckelt das Familienidyll ein bißchen. Jetzt denke ich mir, daß die beiden schon zusammen gehören, die Frau und das Kind. Aber der Mann ist ein Partisan oder Soldat, er hat ja keine Uniform an. Er trägt ja nur eine Waffe. Ich möchte meinen, es ist eine Kriegssituation, Bürgerkrieg. Das Idyll zerplatzt eben, ich finde es nicht mehr man schluckt erst mal, weil er bewaffnet ist. Die ganze Landschaft wirkt ein wenig desolat im nachhinein. Und im Gegensatz dazu steht das Lächeln der Frau.

Mann: Die Landschaft mit dem Dorf erinnert mich an eine lateinamerikanische Gegend. An El Salvador oder Nicaragua. Ich sehe einen Mann, einen Bauern. Er trägt eine Waffe, eine große Pistole. Und dann eine Mutter, scheint ziemlich entspannt und ruhig mit ihrem Kind. Und die Mutter versucht, ihr Kind auf die Kuh zu heben. Im Hintergrund ein Stück weiter ist ein Berg mit vier Häusern aus Stroh und Holz gebaut. Daneben gibt es Bäume. Die Landwirtschaft scheint ziemlich desolat und arm zu sein. Das Gesicht von dem Mann scheint nicht in Sorge zu sein, aber er achtet auf das Kind und scheint froh zu sein, wie die Mutter das Kind auf dem Tier hält. Die Szene scheint ziemlich lustig.

Frau: Das Foto sieht nach Latein- oder Südamerika aus, von den Leuten her. Der Mann, der die Kuh hält, ist bewaffnet und gehört sicher zu einer Guerilla oder so was. Ich schätze mal Chile oder Nicaragua oder so. Vielleicht Sandinisten. Ich weiß jetzt nicht, wie die einzelnen Organisationen oder Oppositionsparteien oder Bewegungen in den Ländern heißen. Ein Kontakt von der Guerilla oder Oppositionsbewegung zu der Bevölkerung würde ich denken erstmal.



Dilg

Wieso glauben die Bildbetrachter und Betrachterinnen, daß das Foto in Süd- oder Mittelamerika gemacht worden ist?

Warum wird die Landwirtschaft als ärmlich bezeichnet, woran mißt sich das?

Woher kommt der Glaube, daß die Frau die Mutter des Kindes ist? Und wieso erscheint der Mann eher als Fremder denn als Vater?

Wieso wird dieselbe Szene von einigen Leuten als harmonisch, von anderen als desolat empfunden?

Fotos – was wir darauf sehen:

Die Dinge, die wir auf einem Foto sehen, gleichen wir mit dem Wissen ab, das wir durch Erfahrung gewonnen oder auch theoretisch gelernt haben. Wir vergleichen Fotos und Bilder aus der Fremde mit Situationen aus unserem hiesigen Alltagsleben. Sachen, die wir nicht kennen und über die wir nichts wissen, können wir nicht einschätzen, wir sehen sie »falsch« oder nur zufällig »richtig«.